

von bellenden Tieren, ein gewaltiges Fauchen und Knurren, das Geräusch wilder Schläge, Krachen und Brechen im Gebüsch, wo schwere Körper sich wälzten.

Der Kampf verzog sich von den Bäumen und wurde auf dem Wege gerade unter den Zuschauern fortgesetzt. Jetzt konnten sie es sehen. Frau Gersdale schrie und klammerte sich, halb ohnmächtig, an ihren Sohn an. Lilian, die das Gelände so krampfhaft packte, daß ihre Fingerspitzen noch tagelang schmerzten, starrte entsetzt auf einen gelbhaarigen, wildäugigen Menschen, in dem sie ihren künftigen Mann erkannte. Er schwang eine große Keule und kämpfte rasend, aber mit ruhiger Überlegung, mit einem zottigen Ungeheuer, das größer war als jeder Bär, den sie je gesehen hatte. Ein Schlag von den Krallen des Bären hatte Wards Pyjama zerrissen und seinen bloßen Körper mit Blut gestreift.

Lilian Gersdales Furcht galt in erster Linie ihrem Geliebten, aber zum Teil war der Mann selbst an ihrem Schrecken schuld. Nie hatte sie sich träumen lassen, daß sich unter dem gestärkten Oberhemd und der korrekten Kleidung ihres Verlobten ein so furchtbarer, prachtvoller Wilder verbarg.

Die immer noch wie verrückt bellenden Hunde umkreisten die Kämpfenden und verwirrten den Bären. Wenn das Tier sich umwandte, um diesen Flankenangriffen zu entgehen, sprang der Mann vor und ließ seine Keule fallen. Noch erbitterter über jeden dieser Schläge, griff der Bär mehrmals an, und der Mann ging zurück oder umkreiste ihn bald von einer Seite, bald von der andern, zwischen den Hunden springend und hüpfend.

Das Ende des Kampfes kam ganz plötzlich. Der Bär wirbelte herum und traf einen der Hunde mit einem gewaltigen Schlag, daß das Tier mit gebrochenen Rippen und zerschmettertem Rücken weit durch die Luft sauste. In diesem Augenblick wurde die menschliche Bestie toll. Der Schaum stand ihm auf den Lippen, die sich zu einem wilden, unartikulierten Schrei öffneten. Er schwang die mächtige Keule mit beiden Händen, sprang zu und

ließ sie mit voller Kraft auf den Kopf des Bären sausen, der sich auf die Hinterbeine erhoben hatte. Selbst der Schädel eines Grizzlybären konnte der vernichtenden Kraft eines solchen Schlages nicht standhalten, und das Tier brach zusammen zwischen den Hunden, die es zerrissen. Aber mit einem Sprung stand der Mann auf dem Leichnam, und in dem weißen elektrischen Licht sang er, auf seine Keule gestützt, ein Siegeslied in einer unbekanntenen Sprache.

Seine Gäste eilten hinzu, um ihm zu helfen und ihm zuzujubeln — da sah James Ward plötzlich seine Geliebte, das blonde zarte Mädchen des zwanzigsten Jahrhunderts, und er fühlte, wie etwas in seinem Hirn barst. Er wankte ihr entgegen, ließ die Keule fallen und wollte zusammenbrechen. Ihm war, als sei seine Seele in tausend Stücke zersprungen. Er folgte den erschrockenen Blicken der andern, und da sah er hinter sich die Leiche des Bären. Der Anblick flößte ihm Furcht ein. Er stieß einen Schrei aus und wäre geflohen, hätten sie ihn nicht zurückgehalten und in den Bungalow geführt.

*

James J. Ward ist immer noch Chef der Firma Ward, Knowles & Co. Aber er wohnt nicht mehr auf dem Lande und läuft auch nicht mehr des Nachts im Mondenschein hinter Coyoten her. Der Urskandinavier in ihm starb in der Nacht, als er im Mühlthal mit dem Bären kämpfte. James J. Ward ist jetzt vollkommen James J. Ward und teilt nichts von seinem Wesen mehr mit dem vagabundierenden Anachronismus aus der Urzeit. Und so modern ist James J. Ward jetzt, daß er aus bitterer Erfahrung die Qual der Furcht des Zivilisierten kennt. Aber seine Frau hält ihn nicht für einen Feigling. Sie weiß es besser. Und wie so mancher andere Held gibt er sich damit zufrieden, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Und seine Freunde, welche die Episode aus dem Mühlthal kennen, ziehen seine Tapferkeit nie in Zweifel.

Übersetzt von Erwin Magnus